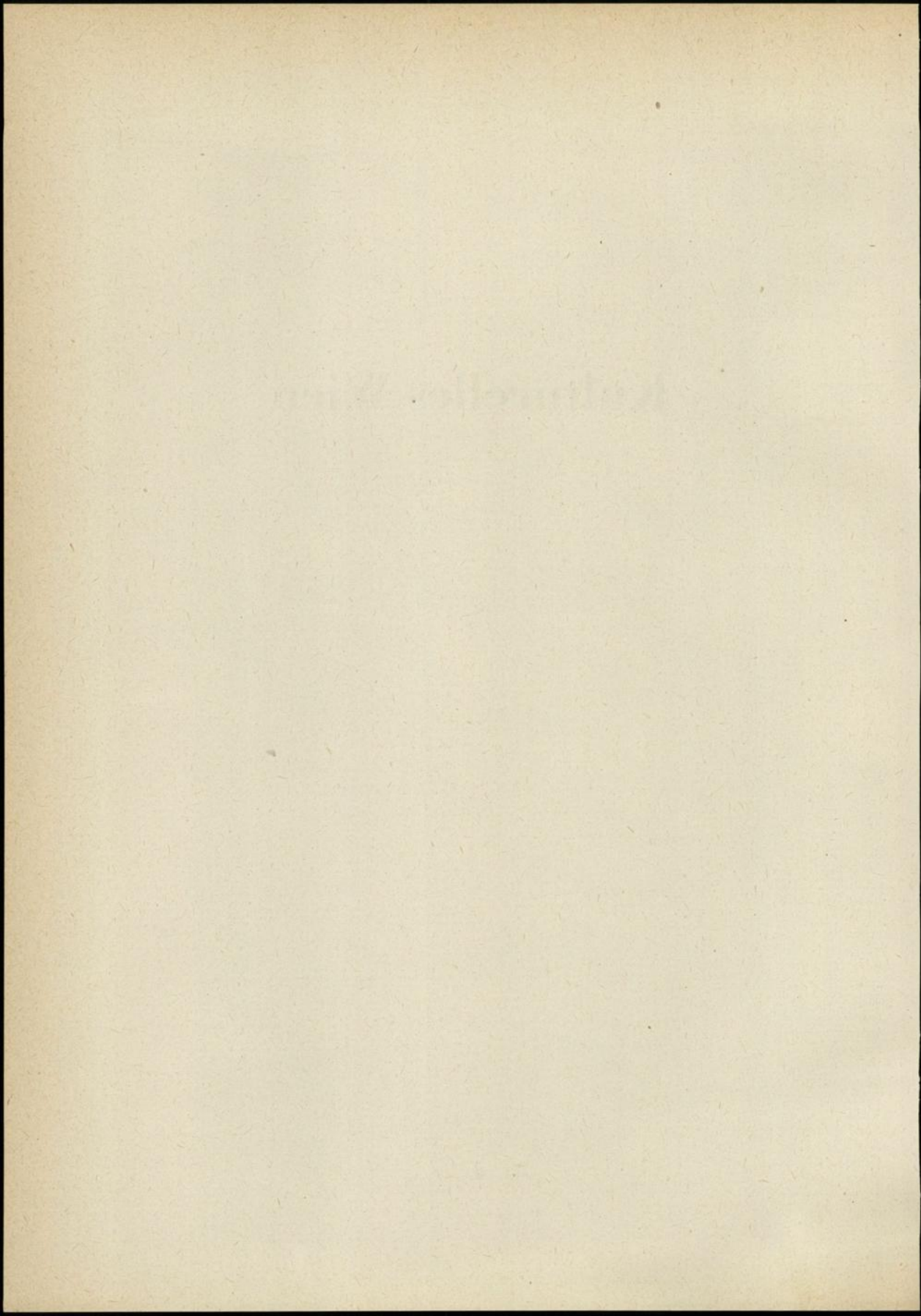


Kulturelles Wien



Die Wiener Symphoniker 1900—1960

Historische Notizen aus dem Anlaß der 60-Jahr-Feier des Orchesters

Das Orchester „Wiener Symphoniker“ feierte im Herbst 1960 das Jubiläum des 60jährigen Bestandes. Ein Festakt im Konzerthaus und ein Festkonzert im Großen Saal des Musikvereins dokumentierten die Bedeutung, welche dieser Klangkörper für die Musikstadt Wien hat.

Die Geschichte der Pflege symphonischer Musik in Wien im 20. Jahrhundert ist nahezu identisch mit der Geschichte der Wiener Symphoniker, jener Orchestervereinigung, die gegenwärtig fast alle repräsentativen Orchesterkonzerte der „Gesellschaft der Musikfreunde“ und der „Konzerthausgesellschaft“ bestreitet.

Im Jahre 1900 wurde der „Wiener Concertverein“ gegründet, der sich die Aufgabe stellte, „gute Musik in möglichst guter Ausführung, jedoch zu möglichst billigen Preisen“ zu bieten. Bis dahin hatte es in Wien kein ständiges, qualifiziertes Orchester gegeben, das ausschließlich dem Repertoire symphonischer Musik diene. Mancherlei Experimente waren in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts unternommen worden, doch blieben diese ohne dauernden Erfolg. Der „Wiener Concertverein“ schuf ein eigenes Orchester, das Concertvereinsorchester, welches unter der Leitung Ferdinand Loewes stand. Am 30. Oktober 1900 fand das erste Konzert des neuen Orchesters statt. Ein kluger Kritiker fand nach diesem Konzert die richtigen Worte, um dieses für die Musikstadt Wien epochale Ereignis zu kennzeichnen: „Was andere Städte längst ihr eigen nannten, besitzt nun auch Wien — ein vom Theaterdienst unabhängiges Orchester. Ein mächtiger Faktor ist heuer frohgemut in das Musikleben Wiens getreten.“

Das Orchester wirkte von da an fast ein Vierteljahrhundert lang unter der Leitung Ferdinand Loewes. Schon im Jahre 1907 trat noch ein weiteres Konzertorchester ins Leben, das „Wiener Tonkünstlerorchester“, dessen Leitung bald in den Händen eines der bedeutendsten Dirigenten jener Zeit lag: Oskar Nedbal. In brüderlichem künstlerischem Wettstreit wirkten diese beiden Orchester, die sich später (1920) vereinigten und den Namen „Wiener Sinfonie-Orchester“ annahmen. Seit 1933 führt diese Musikvereinigung nun den Namen „Wiener Symphoniker“, der nicht nur in Österreich, sondern in der ganzen Welt vornehmen Klang hat. Die organisatorische Grundlage für den festen Platz dieses Orchesters im öffentlichen Leben bildet gegenwärtig der „Verein Wiener Symphoniker“, der von der Stadt Wien repräsentiert wurde und der sich der tatkräftigen Förderung des Bürgermeisters und späteren Bundespräsidenten Theodor Körner erfreute. Mit dem Beitritt des Bundesministeriums für Unterricht zum „Verein Wiener Symphoniker“ im Jahre 1948 wurde die organisatorische Basis verbreitert und in erfreulicher Weise gefestigt. Präsident des „Vereines Wiener Symphoniker“ war von 1948 bis 1959 Vizebürgermeister Karl Honay. Seit 1959 wirkt der amtsführende Stadtrat Hans Riemer als Präsident des Vereines. Die Namen der künstlerischen Direktoren der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg sind: Felix Apold (bis 1950), Georg Schenker (1950—1955), Prof. Friedrich Schönfeld (1955—1956), Dr. Hans Sachs (1956—1958) und Dr. Robert Kolisko (seit 1958).

Als Chefdirigent des Orchesters — eine Position, die lange Zeit nicht besetzt war — fungiert seit 1960

Generalmusikdirektor Wolfgang Sawallisch. Das Orchester hat gegenwärtig 126 Mitglieder, während es im Gründungsjahr 1900 nur 66 Instrumentalisten zählte.

In den 60 Jahren des Bestandes haben die Wiener Symphoniker den immer schon schlummernden Sinn für Orchestermusik in Wien zu kraftvollem Leben erweckt, haben ein kunstsinniges Publikum geschaffen und haben schließlich auch der Orchesterkultur jenen Platz gesichert, der ihr in einer großen Musikstadt zukommt. Einige statistische Daten mögen dies verdeutlichen. So haben die Wiener Symphoniker in der sechzigsten Saison ihres Bestehens bei insgesamt rund 270 Konzerten samt Proben in der Gesellschaft der Musikfreunde und der Konzerthausgesellschaft mitgewirkt. Dazu kamen noch 25 Konzerte im Rahmen der Wiener Festwochen, ferner etwa 10 sommerliche Konzerte im Arkadenhof des Wiener Rathauses; rund 120 Konzerte und Musikaufnahmen des Österreichischen Rundfunks und schließlich die Mitwirkung bei den Konzert- und Operndarbietungen der Bregenzer Festspiele im Sommer. Eine besonders wichtige kulturelle Aufgabe erfüllen diese Künstler mit den Konzerten für die Schuljugend, die auf Initiative von Vizebürgermeister Hans Mandl vom Wiener Stadtschulrat veranstaltet werden. Mit diesen Darbietungen erziehen die Orchesterkünstler und ihre Dirigenten das Konzertpublikum von morgen und schaffen so die Grundlage für eine weitere Entfaltung des Wiener Musiklebens.

Wie sehr sich die Wiener Symphoniker in diesen 60 Jahren für das zeitgenössische Schaffen eingesetzt haben, ließe sich durch eindrucksvolle Daten aus der Konzertstatistik belegen. Insgesamt haben die Wiener Symphoniker in sechzig Jahren dem Wiener Publikum nicht weniger als 500 „Novitäten“ dargeboten. Darunter waren rund 150 Werke, die von diesem Orchester überhaupt erst zu klingendem Leben erweckt wurden — Uraufführungen also, von denen hier nur einige genannt seien:

Anton Bruckner: Neunte Symphonie
Boris Blacher: Requiem
Gottfried Einem: Orchestermusik Nr. 9
Zoltán Kodály: Singspiel-Ouvertüre
Josef Marx: Klavierkonzert Es-Dur
Max Reger: Der 100. Psalm / Variationen und Fuge über ein Thema von Beethoven
Maurice Ravel: Klavierkonzert für die linke Hand
Franz Schmidt: Erste, zweite und vierte Symphonie / Das Buch mit den sieben Siegeln
Franz Schreker: Intermezzo
Richard Strauss: Festliches Präludium

Noch imposanter erscheint der Einsatz für das jeweilige zeitgenössische Schaffen, wenn wir jene Werke in Betracht ziehen, die zwar schon vorher im Ausland ihre Uraufführung erlebt hatten, die jedoch dem österreichischen Publikum erst von den Wiener Symphonikern bekanntgemacht wurden. Die stolze Liste dieser Erstaufführungen beginnt mit Tschaikowskys Vierte Symphonie (1902 in Wien zum ersten Male gespielt) und reicht bis zu Strawinsky und Hindemith, Martinu und Petrassi, Frank Martin und Menotti, Werner Egk und Wolfgang Fortner.

Zur Frühgeschichte des Orchesters

Die Bedeutung dieses Klangkörpers für die Wiener Orchesterkultur und darüber hinaus für das internationale Musikleben läßt es angezeigt erscheinen, die Aufmerksamkeit auf die Frühgeschichte des Orchesters zu lenken: auf die ersten Jahre der Existenz dieses Klangkörpers, der unter nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten geschaffen und mit imponierendem Enthusiasmus vervollkommenet und gefestigt wurde.

Die erste Zielsetzung ist in den Statuten des „Wiener Concertvereines“, der 1900 gegründet wurde, angedeutet. § 1 lautet:

Der Wiener Concert-Verein bezweckt die Pflege und Popularisierung der symphonischen Musik und hat seinen Sitz in Wien.

Im § 2 wird erklärt, daß man „Symphonie-Concerte zu mäßigen Preisen und populäre Orchester-Concerte“ veranstalten wolle, wobei klassische Werke mit Werken „leichterer Art“ in angemessener Weise vereinigt werden sollen. Allmählich wurde das Gewicht jedoch immer mehr auf im engeren Sinne „ernste Musik“ verlagert. So hieß es schon im Jahresbericht über die Saison 1901/1902:

... waren wir auch heuer bestrebt, die Programme unserer populären Konzerte immer noch ernster und würdiger zu gestalten . . . und es ist gewiß ein Verdienst des Wiener Konzertvereines, daß dort, wo früher nur Musik leichteren Stils dominierte, ein Beethoven-Abend das zahlreiche Publikum begeisterte.

Schon 1905 setzte sich dieses Orchester dafür ein, der Musik ein neues, breiteres Publikum zu gewinnen. Dies geschah in der Form der „Arbeiter-Symphoniekonzerte“. Im Dezember 1905 fand das erste Konzert dieser Art statt, über welches die „Arbeiter-Zeitung“ am 12. Dezember 1905 unter anderem schrieb:

... das Konzert gestaltete sich zu einem Triumph für die Schöpfer der herrlichen Gaben und zu einem Triumph für die mitwirkenden Künstler, ebenso wie zu einem Triumph für die organisierte Arbeiterschaft Wiens, die mit wahrer Andacht von einem Kulturgut Besitz ergriff, das ihr bisher vorenthalten war, und die mit einem Feuer zu danken verstand, das die Seele wärmte.

In diesen Konzerten waren es vor allem die Werke Beethovens, die auf den Programmen figurierten. Von großer musikpädagogischer Bedeutung waren die im Jahre 1906 zum ersten Male veranstalteten Konzerte für Mittelschüler, die für die Mittelschuljugend frei zugänglich waren. Der Erfolg dieses Unternehmens bewirkte es, daß das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht seine jährliche Zuwendung an den Konzertverein von 12.000 Kronen auf 17.000 Kronen und ein Jahr darauf sogar auf 22.000 Kronen erhöhte. (Mit diesem Betrag waren, wie zum näheren Verständnis erläutert sei, in jenen Jahren etwa 12% der Aufwendungen für Honorare und Gagen gedeckt.)

Die regelmäßig veranstalteten Konzertzyklen änderten das Antlitz des Wiener Musiklebens. „Es gab“, wie der Musikreferent des „Neuen Wiener Journals“ am 12. November 1924 in einem rückschauenden Artikel schrieb, „von nun an nicht mehr nur ordentliche Orchester-Konzerte, sondern auch für alle Arten von

Gesangs- und Instrumentalkonzerten stand von da an das schmerzlich vermißte ständige Orchester zur Verfügung.“

Das Wirken des von Ferdinand Loewe betreuten Konzertvereinsorchesters und des von Oskar Nedbal geleiteten Tonkünstlerorchesters, die sich späterhin vereinigten, hatte schon im ersten Jahrzehnt kulturell und künstlerisch bemerkenswerte Folgen. Dies geht aus zahlreichen publizistischen Äußerungen hervor, von denen hier nur eine zitiert sei. Der angesehene Musikkritiker und Schriftsteller Richard Specht schrieb in der Zeitschrift „Der Merker“ (Jahrgang 1, 1910/9):

Jetzt drängte alles nach den orchestralen Offenbarungen der großen Meister. Hier ist wirklich ein großes Erziehungswerk geleistet worden, und eines, das zweifach Früchte trägt: der Trieb nach solch ernstem Genuß ist derart gewachsen, daß neue Orchesterverbände entstehen und sich mit voller Daseinsberechtigung behaupten dürften — und auf der anderen Seite ist das bloße Virtuositentum derart im Ansehen gesunken, daß man beinahe von einem „Krach“ der Solistenkonzerte sprechen darf . . . Aber auch wenn neben ihm andere Orchestervereine aufblühen [der Verfasser meint das Tonkünstler-Orchester] und sich bewähren sollten, weil sie Gleiches leisten — jene Tat des Konzertvereines bleibt ihm allein und bleibt sein Ruhm. Sie darf nie vergessen werden.

Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Geschmackskultur im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts war die Tatsache, daß die Konzertveranstaltungen von Anbeginn auch eine sorgfältige Planung erkennen ließen. Die Programmgestaltung war so angelegt, daß das musikfreundliche Publikum in kurzer Zeit eine relativ umfassende Kenntnis der symphonischen Meisterwerke erlangen konnte. In einer bisher noch unveröffentlichten Studie über die Programmgestaltung in den Jahren 1900 bis 1905, die Dr. D. Hajas für das Historische Archiv der Wiener Symphoniker verfaßte, heißt es:

Von den vier Nummern eines Konzertprogramms sind meist zwei (die erste und dritte oder vierte) kurze Stücke (Ouvertüren, Zwischenaktmusiken oder einsätzig symphonische Dichtungen), während an zweiter und vierter (resp. dritter) Stelle je eine Symphonie steht, und zwar im ersten Teil häufig eine „kurze“ (Haydn, Mozart, Schubert), im zweiten Teil als Hauptwerk eine „große“ Symphonie (Beethoven, Brahms, Bruckner). An die Stelle der „kurzen“ Symphonie tritt auch häufig ein Instrumentalkonzert.

Bei der Programmplanung ist auch deutlich fühlbar, daß man es gerne vermied, in aufeinanderfolgenden Spielzeiten dieselben Werke aufzuführen. Eine Ausnahme hiervon bildete jedoch die Neunte Symphonie Beethovens, die schon von Anfang an eine Sonderstellung genoß und die alljährlich in einem „außerordentlichen“ Konzert (außerhalb der Zyklen) aufgeführt wurde. Von besonderer Bedeutung war schließlich auch die Überwindung des Gegensatzes zwischen Brahms und Bruckner, der sich im Bewußtsein des Wiener Musikpublikums im neunzehnten Jahrhundert herausgebildet hat. In den Konzerten des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts wurden die Symphonien

des Hamburger Meisters nicht weniger gewürdigt als diejenigen des Meisters von St. Florian. Dennoch muß das Eintreten des Orchesters für das Werk Anton Bruckners besonders vermerkt werden, zumal ja diesem Klangkörper die Uraufführung von Bruckners letzter, neunter Symphonie zu danken ist, die im Februar 1903 stattfand. Ein Bericht über diese denkwürdige Aufführung, der am 12. Februar 1903 im „Neuen Wiener Tagblatt“ erschien, hat wegen mancher Details, die hier erwähnt sind, auch seine kulturhistorische Bedeutung. Wir lesen in diesem Bericht:

Endlich erscheint Ferdinand Loewe. Die Spannung, die in der Luft liegt, löst sich allmählich. Einige Leute fangen zu applaudieren an, der Beifall verpflanzt sich von Reihe zu Reihe und gestaltet sich zu einer spontanen, langanhaltenden Ovation für den treuen Schüler und Adepten des toten Meisters, für Ferdinand Loewe, dem es vergönnt war, das Werk aus der Taufe zu heben. Der erste Satz rauscht an uns vorüber. Und wieder erhebt sich ein Beifallssturm, der an Intensität den einbegleitenden übertrifft. Nun kommt das Scherzo. Kaum verklungen, braust neuerlich ein Beifallsorkan durch den Saal, der die Wände erzittern läßt. „Wiederholen“, „Bis“, „Da capo!“ — so ruft man von allen Seiten. Loewe, selbst tief bewegt, verneigt sich, weiß Gott, zum wievielten Male, wird auch von seinem begeisterten Orchester akklamiert, das sich nun in seiner Gänze erhebt und von den Ehrungen sein Teil herausnimmt. Dem Wunsch nach Wiederholung hat Loewe, der das überaus schwierige Werk auswendig und mit Enthusiasmus dirigierte, geschmackvollerweise nicht Folge geleistet. Endlich waren auch die letzten Akkorde des Adagio verhallt. Was nun folgt, ist kaum zu beschreiben.

An diese Aufführung der Neunten Symphonie Bruckners schloß sich, dem Wunsche ihres Schöpfers gemäß, die Aufführung des Te Deum von Bruckner an. Die Bedeutung, die diesem historischen Konzert zukommt, wird vielleicht noch durch die Namen der Solisten unterstrichen, die hier mitwirkten: Agnes Bricht-Pillemann, Gisela Körner, Hermann Winkelmann und Richard Mayr.

Die besondere Beziehung des Orchesters zu Anton Bruckner dokumentiert sich auch heute nicht nur in den alljährlichen Aufführungen von Symphonien Bruckners, sondern auch darin, daß die Wiener Symphoniker in Anton Bruckner gewissermaßen ihren musikalischen Schutzpatron erblicken. Die innige Verbindung des Orchesters mit der Kunst Bruckners kommt nämlich auch in dem vom Orchester geschaffenen „Bruckner-Ring“ zum Ausdruck, einer Auszeichnung, welche die Wiener Symphoniker alljährlich jenen Künstlern und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verleihen, die sich um die Pflege der Orchestermusik in Wien und insbesondere um das Wirken der Wiener Symphoniker verdient gemacht haben.

Noch eines anderen Ereignisses der Orchester-geschichte des ersten Dezenniums soll hier gedacht werden. Im Jänner 1907 trat Gustav Mahler vor dieses Orchester, um seine Sechste Symphonie in Wien zum ersten Klingen zu bringen. Über dieses „Außerordentliche Novitätenkonzert“ lesen wir im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 5. Jänner 1907:

Der Komponist führte sein neues Werk selbst vor und wurde von dem eleganten Publikum, das den großen Musikvereinssaal bis auf den letzten Platz

besetzt hatte, freundlich empfangen. Seine Symphonie hielt trotz ihrer großen Ausdehnung — sie dauert anderthalb Stunden — die Zuhörer in steter Spannung. Den tiefsten Eindruck machte das schöne Andante, auch der interessante erste Satz und das geistreiche Scherzo fanden lebhaften Anklang. Über den Wert des Finales gingen die Meinungen umso stärker auseinander, als dieser anspruchsvollste und längste Satz zugleich der lärmendste ist: der Komponist spricht hier so laut, daß man ihn manchmal nicht mehr hört. Für das Orchester . . . bedeutet die mit bewunderungswürdiger Präzision aufgeführte Symphonie keine geringe Leistungsprobe.

Das seit 1907 bestehende zweite Orchester des „Vereins Wiener Tonkünstler“ verfolgte, wie ausdrücklich in einer Programmklärung betont wurde, „in brüderlicher Kollegialität“ dieselben Ziele wie das Konzertvereinsorchester, mit dem es sich später vereinigte. Die Gründung dieses Klangkörpers ging von einem „Häuflein ehrgeiziger Musikfreunde“ aus, die das nun stets wachsende Bedürfnis nach Orchestermusik ebenfalls zu befriedigen gedachten. Im ersten Konzert, welches am 10. Oktober 1907 im Großen Musikvereinssaal stattfand, stellte dieses Orchester dem Publikum gleich drei Dirigenten vor: Bernhard Stavenhagen dirigierte Liszts symphonische Dichtung „Tasso“, Hans Pfitzner leitete die Aufführung der Sechsten Symphonie von Beethoven und Oskar Nedbal dirigierte Carl Goldmarks „Sakuntala“. Nedbal sollte schließlich der Leiter dieses Orchesters werden. Der 1874 in Tabor geborene Oskar Nedbal, der auch als Komponist bekanntlich mit Erfolg hervortrat, leistete als Dirigent ähnlich Ersprießliches wie Ferdinand Loewe im Zusammenwirken mit dem Konzertvereins-Orchester.

Den Abschluß dessen, was wir hier die „Frühgeschichte“ des damals noch „zweigeteilten“ Orchesters nennen möchten, bildet die Errichtung des Konzerthauses durch den Konzertverein im Jahre 1913. Das neue Musikgebäude wurde am 19. Oktober 1913 mit einem Festkonzert eröffnet, für welches Richard Strauss ein „Festliches Präludium“ für großes Orchester und Orgel komponiert hatte.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß diese Frühgeschichte des nun sechzig Jahre alten Orchesters ein bedeutungsvolles und für das moderne Musikleben der Hauptstadt entscheidendes Kapitel der österreichischen Musikgeschichte bildet. Den Fortschritt der Orchesterkultur verdankt Wien in entscheidendem Maße den beiden Dirigentenpersönlichkeiten, die hier wirkten: Ferdinand Loewe (gestorben 1925) und Oskar Nedbal (gestorben 1930).

Die Grundlagen der heute viel bewunderten Wiener Orchesterkultur wurden auf dem Gebiet des Symphonischen in jener Frühepoche erarbeitet. In all den Jahren ist auch das Orchester selbst gewachsen. Es hat jene Sonorität und jenen Klangstil ausgebildet, den wir heute für „selbstverständlich“ halten: jene Meisterschaft, die nicht „vom Himmel fällt“, sondern mit künstlerischer Leidenschaft erarbeitet werden muß. Die Besinnung auf die Frühgeschichte macht uns schließlich bewußt, daß in dieser Musikerschar auch die Interpretationsweisheit all jener großen Dirigenten bewahrt ist, die mit dem Orchester zusammenwirkten, und daß auch die spieltechnischen Errungenschaften ein Ergebnis des kontinuierlichen künstlerischen Wirkens über sechs Jahrzehnte sind.

Kurt Blaukopf